

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Die erste Rabbinerversammlung und Herr Dr. Frankel

Holdheim, Sam.

Schwerin i./M., 1845

Die Anwendung der Landessprache im jüdischen Gottesdienste.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1961

Die Anwendung der Landessprache im jüdischen Gottesdienste.

Für nothwendig, d. h. für objektiv nothwendig, als den alleinigen Ausdruck des Betens, gab sie, nämlich die hebräische Sprache, Niemand aus. Das gesteht auch H. F. unbedingt zu, und man kann sich heut zu Tage nur lächerlich machen, wenn man die objektive, d. h. rituelle Nothwendigkeit der hebräischen Sprache beim Gebete behaupten wollte, trotz dem, daß vor einem Vierteljahrhundert 40 Rabbiner dieselbe zu behaupten suchten. Allein „für nothwendig dem jüdischen Beter“, behauptet H. F., „wird sie erklärt: eine subjective Nothwendigkeit? Aber wir haben es hier mit bestimmten Subjekten, mit den Juden zu thun.“ Aber wie wird diese subjective Nothwendigkeit bewiesen? „Wer mit dem Volke fühlt, wer mit ihm lebt und seine Andacht theilt, wer im Judenthume steht und weiß, was im Herzen vieler Hunderttausende in und außer Deutschland sich regt, der begreift, mit welcher Innigkeit, mit welcher Verehrung der Jude an dem hebräischen Gebete hängt, welche Fülle ihm der geheiligte Name einschließt, wie seine Redenschah ihn mit frommer Andacht belebt.“ Wir wollen für einen Augenblick an der herzenskündigen Allwissenheit des H. F. nicht zweifeln und annehmen, er habe mit einem tiefen Blick, den der Allmächtige nur ihm allein verliehen hat, Herz und Nieren der Hunderttausende jüdischer Beter durchschauet und Alles, wie er es geschildert, wirklich in ihrem Innern vorgehe. Allein ist hiermit, die faktische Wahrheit zugegeben, auch schon bewiesen, daß dies Alles eine Folge der hebräischen Sprache sei, daß die Andacht und die Erhebung nothwendig an das Medium der hebräischen Sprache geknüpft sei? Ist hierdurch die subjective Nothwendigkeit dieses andachterweckenden Mittels schon erwiesen? Ist es nicht möglich, daß die Andacht noch höher potenzirt wäre, wenn, statt in der hebräischen, in einer andern Sprache gebetet würde? Wir behaupten ja nicht, daß nur in einer bestimmten Sprache die Andacht zu erreichen sei, sondern vielmehr, daß jede verständliche Sprache gleich sehr dazu geeignet ist, und wenn wir der Landessprache hierin den Vorzug zuerkennen, so geschieht dies nur zu Gunsten ihrer größeren Verständlichkeit und deshalb, weil das Gemüth des Betenden, alle seine Gedanken, Gefühle und Empfindungen mit dieser Sprache

am innigsten verwachsen sind. H. F., der die subjektive Nothwendigkeit der hebräischen Sprache für den jüdischen Beter behauptet, muß beweisen, daß nur sie allein im Herzen des Juden die geschilberte Andacht hervorzubringen im Stande ist. So lange dies nicht bewiesen ist, wird das Verlangen nicht abzuweisen sein, durch die Einführung der Landessprache eine noch größere Andacht im Gebete zu erzielen, da man in dieser Beziehung nicht so leicht des Guten genug, geschweige denn zuviel thun kann. Diesen logischen Mangel in der Beweisführung scheint H. F. zu fühlen und ihm auf folgende Weise abhelfen zu wollen: „wie diese Sprache ihm als Sprache seiner heiligen Bücher, als der Ausdruck, in welchem seine Gebote verzeichnet sind, als Laute, in welchen seine begeisterten Propheten lehrten und ermahnten und strafte, seine unsterblichen Sänger dichteten und Gott priesen, ein höheres, theures, unveräußerliches Erbe ist und er in ihr sich Gott näher fühlt, in ihr sich vorzüglich zur Andacht erhebt.“ Hier haben wir also den Beweis für die subjektive Nothwendigkeit der hebräischen Sprache für den jüdischen Beter. Diese Sprache hat für ihn vielfache historische Erinnerungen, die ihm die Nähe Gottes vermitteln und ihn zur Andacht erheben. „In ihr fühlt er sich Gott näher, in ihr vorzüglich sich zur Andacht erhoben.“ Wie schlecht es mit dem religiösen Gefühl der Juden stehen müßte, wenn das Verhältniß des Menschen zu Gott nicht geistig ihrem Gemüth aufgegangen sein, und die Nähe Gottes ihnen erst durch historische Erinnerungen vermittelt werden sollte, wenn die Andacht nicht aus dem geistigen Inhalt des Gebetes aufsteigen könnte, sondern aus der historischen Erinnerung, die an die äußern Wortlaute sich schließt und als ein Aeußerliches an den Beter herantritt, erst künstlich erzeugt werden müßte, davon wollen wir noch schweigen. Nur das wollen wir Hrn. F. fragen, ob er, da ihm ein so tiefer Blick in die Herzen von Hunderttausenden vergönnt war, denn nicht auch gesehen habe, daß die Hunderttausende kein Wort von dem, was sie beten, verstehen, daß bei ihnen, wenigstens dem überwiegend größten Theil derselben, von leerem, werthlosen Lippenwerk, aber nicht von Andacht die Rede, daß selbst die historische Erinnerung ihrem Bewußtsein so fremd, als der Inhalt der Gebete verschlossen ist? Ist es H. F. trotz seiner künstlich erregten Begeisterung für die hebräische Sprache als Gebetsprache so ganz unbekannt geblieben, daß überall Klage darüber geführt werde, wie die Andacht aus unsern Gotteshäusern entflohen sei, wie an

den Hunderttausenden, wenn sie sich an hohen Festtagen in den Synagogen versammeln, nichts als die schrecklichste Langeweile zu bemerken sei? Und ist es denn wahr, daß die Pisutim, mit welchen doch der größte Theil der heiligsten Feste des Neujahrs- und Versöhnungstages ausgefüllt wird, in einer Sprache gedichtet sind, „in welcher die heiligen Bücher geschrieben, die Propheten lehrten und ermahnten und strafte, die unsterblichen Sänger dichteten und Gott priesen“, daß diese Sprache dem Juden als der Ausdruck erscheine, in welchem seine heiligen Gebote verzeichnet sind? Unseres Wissens ist dies Alles nicht der Fall, und so weit auch wir einen Blick in die Herzen der Juden an den gedachten Festtagen zu werfen uns getrauen, sehen wir nichts anderes, als geist- und gemüthtödtende, entsefliche Langeweile, die sie bei den ellenlangen Litaneien, die sowohl nach Sprache als Inhalt nur andachtstörend wirken, empfinden, und wir würden es als einen unbeschreiblichen Gewinn für die Andacht und religiöse Erhebung in Israel erachten, wenn jene Pisutim mit erbauenden deutschen Gesängen vertauscht würden.

Der Enthusiasmus des H. F. für die hebräische Sprache im Gebet ist gewiß nur ein künstlich erregter. Im Grunde weiß er nur allzugut, daß das religiöse Gemüth keiner historischen Erinnerungen, die weder aus dem Geiste des Betenden, noch des Gebetes, sondern aus dem Wortklange des Lehrern hervortreten, bedarf, um sich Gott nah zu fühlen und zur Andacht erhoben zu werden. Nicht die Sprache, in der die Propheten lehrten, sondern der Geist, in dem sie lehrten, nicht die Wortlaute, in welchen die unsterblichen Sänger dichteten, sondern das tiefe, innige, heilige Gefühl, mit dem sie dichteten und Gott priesen, sei uns Muster und Beispiel. Waren es historische Erinnerungen, welche die Propheten Israels begeisterten, seinen unsterblichen Sängern das unsterbliche Lied auf die Lippen legten? Nein, es war das tiefe, innige Gefühl der Nähe Gottes, das sie begeisterte, und sind auch viele historische Erinnerungen der Stoff vieler erhabener Psalmlieder, so waren es nicht die Erinnerungen, welche die heilige Begeisterung weckten, sondern die heilige Begeisterung, aus dem tiefen Gefühl der Andacht entquollen, war es, welche die Sänger die historischen Erinnerungen im Lichte der Religion anschauen ließ. Mose hatte noch sehr wenig historische Erinnerungen, und wie innig und heilig war sein Gebet! Abraham hatte noch gar keine und wie schön betete er für die sündigen Leute zu Sodom vor Gott! Daß in der hebräischen Sprache die Gebote Gottes

verzei
macht
immer
hörte
Spra
Spra
Die
als d
der
der
der
auszu
seinen
Der
Mens
Hinde
Anda
sehr
haupt
zunäc
besten
desp
einge
Vorz
des
es, d
Gebe
Man
sonde
Schu
Gebe

verzeichnet, die Propheten gelehrt, die Psalmisten gesungen, macht sie uns zu einer unvergleichlich heiligen, aber darum noch immer nicht zur Sprache des Gebetes geeignet, wo sie aufhörte Volks- und Landessprache zu sein. Nur in der Volkssprache hat Gott seine Gebote verzeichnet, nur in der Volkssprache lehrten die Propheten, dichteten die heiligen Sänger. Die Wahl dieser Sprache beruhet auf keinem andern Vorzuge, als dem der Volksthümlichkeit. Nur in der Volkssprache schreibt der Gesetzgeber seine Gesetze, redet der Prophet und entlockt der Dichter seiner Harfe die lieblichsten Klänge, und nur in der Volkssprache vermag der Mensch seine Gefühle vor Gott auszusprechen, weil nur in dieser Sprache das Gemüth mit seinem reichsten Schatz frommer Gefühle seine Wurzeln hat. Der Drang, seine Gefühle vor Gott auszuschütten, ist dem Menschen so wesentliches Bedürfnis, daß er auch bisweilen die Hindernisse einer fremden Sprache überwindet, aber wahre Andacht wird er nur in der Muttersprache haben können. So sehr historische Erinnerungen über das Gemüth eine Macht behaupten und es zu erheben vermögen, so lebt doch der Mensch zunächst in der Gegenwart, und ihre Sprache versteht er am besten. Wenn H. F. all den Millionen, welche in ihrer Landessprache beten, nicht die Andacht absprechen will, so wird er eingestehen müssen, daß die hebräische Sprache hierin keinen Vorzug an sich behaupten kann. Soll aber nur die Andacht des Israeliten an diese Sprache gebunden sein, wie kommt es, daß in keiner Kirche so viel über Mangel an Andacht beim Gebete geklagt wird, als gerade in der Synagoge? Nicht über Mangel an Besuch, an f. g. Kirchlichkeit, wird Klage geführt, sondern über Mangel an Andacht, *) woran nichts anderes Schuld sein kann, als theils die Sprache, theils der Inhalt der Gebete. Hinsichts des letztern herrscht eine solche Armuth und

*) In der von H. F. redigirten Zeitschr. wird in einem „Bericht über Synagoge und Schule“ aus Hamburg diese Klage in folgendem Tone angestimmt: „Warum entfernt er sich täglich mehr von der Synagoge, warum wird sie stets leerer, die Lücken stets empfindlicher, warum ist der Jugend der Synagogen-Besuch eine Last, statt einer Freude?“ Der Berichterstatter meint zwar, es würde alles anders und besser sein, wenn Palliativreformen durch Gesang und Predigt eingeführt würden. Allein die Erfahrung lehrt, daß auch dann allenfalls die Predigt besucht, der Gottesdienst als solcher nicht aus dem Verfall gerettet werde. Die Antwort auf obige Fragen ist wohl keine andere als die: weil die Jugend die Gebete nicht versteht, und würde, wenn sie die Sprache verstände, weil sie den Inhalt unmöglich begreifen kann, noch mehr Last und noch weniger Freude am Gottesdienste empfinden, und bei erlangter Freiheit noch entschiedener von ihm sich abwenden.

Dürftigkeit an erbauenden Elementen, daß, wenn nicht Abhülfe und Besserung bald eintritt, der öffentliche Gottesdienst aus seinem schleichenden Siochthume nur in den sichern Tod übergehen muß. Das hat die erste NB. lebhaft genug gefühlt und die, eine wesentliche Verbesserung bezweckenden, Vorschläge des Präsidenten mit ungetheiltem Beifall aufgenommen. Mag sich H. F. noch so sehr erregen und begeistern für die herkömmliche Liturgie, es wird ihm nicht gelingen, das Volk von der Wahrheit seiner Begeisterung zu überzeugen. Das Volk, ohne gelehrt zu sein, fühlt es nur allzudeutlich, daß unsere typischen Gebete größtentheils in antiquirten Vorstellungen ruhen, die seine Andacht nicht entflammen können, in Vorstellungen, die der ganzen religiösen Anschauungs- und Empfindungsweise fremd geworden sind, und eher das Andachtsgesühl zu ertöden als zu beleben im Stande sind. Das Volk — H. F. mag sich geberden wie er will, — hat keine Sympathien für Jerusalem, keine Sympathien für eine politisch-nationale Restauration, um deren Wiederherstellung es beten soll, keine Sympathien für einen blutigen oder auch unblutigen Opferdienst, ohne welchen es nicht selig werden kann; keine Sympathien für die heilige Opferstätte, die verwüstet ist, keine Sympathien für die die Gebete durchwehende Ansicht, daß Gott mit dem Volke Sehnsucht fühle, wieder die alte Ruhestätte einzunehmen und seinen Thron auf Zion zu errichten. Das Volk hat Empfänglichkeit für wahre Religion und Andacht, und ist es Sache der Volkslehrer, diese Empfänglichkeit nicht durch fortdauernden Mangel an Befriedigung abzustumpfen und dem religiösen Indifferentismus Vorschub zu leisten, sondern mit wahrer frommer Begeisterung des Volkes Bedürfnisse sich zu Herzen zu nehmen und an dem Wiederaufbau des verfallenen Heiligthums rüstig zu arbeiten. Das räumen wir H. F. ein, daß wenn der Inhalt unserer Gebete keine wesentliche Veränderung erleiden, sondern in's Deutsche übersetzt werden sollte, wir die ersten sein werden, die dagegen protestiren. War ein mangelhaftes Verständniß derselben schon hinlänglich, die Schaaren der Kirchengänger zu lichten, so wird eine deutsche Uebersetzung die Gotteshäuser gänzlich entvölkern. Allein wir verlangen einen gediegenen Inhalt in köstlicher Schale. Keine Gebete, von geläuterten Religionsvorstellungen getragen, sollen mittelst der unserem innersten Wesen verwandten Klänge der vaterländischen Sprache auf uns wirken und in uns eine Begeisterung erwecken, daß wir uns durch sie allein in der Nähe des himmlischen Vaters

fühlen und von dem Gedanken der ewigen und innigen Gemeinschaft mit Gott durchdrungen, den wahren Segen der Religion empfinden. Eine theilweise Befriedigung dieses Wunsches erwarten wir schon von der nächsten N.B., die von dem ungerechten Tadel des H. F. nicht getroffen, rüstig die Hand an's Werk legen und die Bahn brechen wird, auf welcher die künftigen Versammlungen fortschreiten und mit Hülfe des Allmächtigen das Werk der Besserung und Heilung zu Ende führen werden.

